

Fragestellung bedeutsam, in dem betreffenden Quellenwerk aber nebensächlich und wenig umfangreich.

Im zweiten Kapitel des analytischen Teils stellt D. die unterschiedlichen Theorien quer zu den frühneuzeitlichen Gelehrten vor, gegliedert nach Völkerschaften, die er in sechs Kategorien einordnet: 1) Römer, Griechen, Juden; 2) Völker, die den Hegemonialmächten des Ostseeraums als Vorfahren dienten; 3) Skythen und Wenden als Sammelbegriffe; 4) das Gros der genannten Stämme, die vorwiegend aus Herodot, Ptolemäus und Tacitus entlehnt wurden; 5) Exoten wie die Asen und Chichimeken; 6) Nennungen, die auf offensichtlichen Missverständnissen der Gelehrten beruhten.

Für seine abschließende Interpretation wählt der Autor das von Kilian Heck und Bernhard Jahn vorgeschlagene Drei-Stufen-Modell für die Analyse genealogischen Schrifttums: genealogischer Anfang, genealogische Kette und genealogischer Raum.¹ Der „genealogische Anfang“ meint den Spitzenahn bzw. das Urvolk. Im Vergleich zu anderen nordosteuropäischen genealogischen Auseinandersetzungen sei die Vielzahl der genannten *gentes* kennzeichnend gewesen. Charakteristisch sei weiterhin, dass die „genealogische Kette“ zwischen Ur- und Gegenwartsvolk zwar implizit vorausgesetzt, aber quasi nie explizit dargelegt wurde. Vielmehr sei die Verbindung über Ähnlichkeiten von Volks- und Ortsnamen und ab der Mitte des 17. Jh. vermehrt auch über vergleichende Beobachtungen von Sprache hergestellt worden.

Zum genealogischen Raum bemerkt D., dass in den einschlägigen Schriften zu den *origines Livonorum* zwar keine expliziten Aussagen enthalten seien, die einen Anspruch einer äußeren Macht auf Livland untermauern würden, die entsprechenden Subtexte hingegen sehr wohl in diese Richtung verweisen würden. Auch in den zeitgenössischen innerlivländischen Diskussionen um Leibeigenschaft etc. seien die Verweise auf die Charaktereigenschaften der Urvölker von Nutzen gewesen. Besonderer Wert wird auf die abschließende Charakterisierung des Raumes Livland als eine Peripherie Europas gelegt, die in- einander verschränkten Prozesse von Einbindung und Ausgrenzung seien gut ablesbar. Die genealogische Diskussion ähnele in vielem der um die Ureinwohner Amerikas.

D. nutzt einen vergleichsweise großen und heterogenen Quellenkorpus und macht ihn analytisch handhabbar. Er stellt den mittlerweile vielfältigen Untersuchungen zu Völkergenealogien das Beispiel einer ungewöhnlich strukturierten frühneuzeitlichen Diskussion an die Seite. Durch die vorliegende Arbeit wird der Blick der Geschichtswissenschaft nicht nur auf den engeren Gegenstand der Untersuchung erweitert, sondern auch hinsichtlich Fragen einer nicht-hierarchisch strukturierten gelehrten Diskussion, auf Eigen- und Fremdwahrnehmung sowie auf kulturelle Peripherien. Es handelt sich insgesamt um eine gründliche, solide Arbeit und um eine erfreuliche Lektüre, sodass der Rezensent eine eindeutige Leseempfehlung geben kann.

Marburg

Dennis Hormuth

¹ KILIAN HECK, BERNHARD JAHN: Genealogie in Mittelalter und Früher Neuzeit. Leistungen und Aporien einer Denkform, in: DIES. (Hrsg.): Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit, Tübingen 2000, S. 1-9.

Das Bild des Feindes. Konstruktion von Antagonismen und Kulturtransfer im Zeitalter der Türkenkriege. Ostmitteleuropa, Italien und Osmanisches Reich. Hrsg. von Eckhard Leuschner und Thomas Wunsch. Mann. Berlin 2013. 512 S., zahlr. Ill. ISBN 978-3-7861-2684-3. (€ 79,-)

Die Vorstellung des Feindes, die Entstehung von Feindbildern sowie deren weitere Entwicklung sind ein wichtiges Element im Prozess der Entwicklung von Identitäten sowie des Bewusstseins der europäischen Länder in der Frühen Neuzeit. Der „osmanischen Bedrohung“ seit dem Spätmittelalter kam im Rahmen dieser Prozesse eine besondere Bedeutung zu, da sich diese nicht nur auf die an das expansive Reich der Sultane angrenzende

Länder beschränkte, sondern als gesamteuropäisches Problem wahrgenommen wurde. In diesem Zusammenhang führte sie zur Entwicklung von Konstrukten wie „Türkengefahr“ oder *antemurale christianitatis*, die das politische Leben im frühneuzeitlichen Europa stark beeinflussten. Zum anderen wirkte die Wahrnehmung der Türken als Feinde auf die Entwicklung der Feindbilder auch in späteren Epochen fort. Auch das von Johannes Feichtinger und Johann Heiss an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften geleitete Projekt „Türkengedächtnis“¹ arbeitete dieses Phänomen klar heraus.

Der rezensierte Band enthält die Beiträge einer geschichtswissenschaftlichen sowie einer kunsthistorischen Tagung in Passau und in Rom im Jahr 2009. Die Thematik der beiden Konferenzen wird durch die Hrsg. nicht genauer vorgestellt. Man darf daher davon ausgehen, dass der vorliegende Band als der Versuch einer Zusammenstellung der Ergebnisse der beiden Tagungen zu betrachten ist. Die Beiträge sind in vier Themenbereiche gegliedert. Der erste Themenbereich widmet sich der „klassischen Sicht“ – den Osmanen in der Wahrnehmung Mittel- und Osteuropas. Im zweiten Teil wird neben den Türkenkriegen auch der polnisch-russische Konflikt (vor allem im 17. Jh.) erörtert. Spannend klingt der Titel des dritten Teils: „Die umgekehrte Perspektive: Osmanische Sichtweisen auf Ost-(mittel)europa und Italien“. Im vierten Teil werden „Antagonismen im Fokus der Kunstbeziehungen“ thematisiert. Bei einem solcherart konzipierten Band, in dem die Türkenkriege im Fokus stehen, aber auch weitere „Feindbilder“ (beispielsweise Russen vs. Polen) analysiert werden, fällt jedoch auf, dass weitere Bilder dieser Art unberücksichtigt bleiben, jedenfalls aus der Perspektive Ostmitteleuropas – beispielsweise das Bild der Schweden in der Epoche des Dreißigjährigen Krieges und die „Schwedische Sintflut“ in Polen-Litauen oder das Bild der Moskowiter in der Epoche Ivans IV. des Schrecklichen.

Die insgesamt 28 Texte wurden von Forschern aus Deutschland, Italien, Ungarn, Österreich, Polen, Kroatien, Tschechien und der Türkei verfasst. Die Beiträge haben überwiegend den für Bände dieser Art üblichen Umfang von etwa 10-30 Seiten, mit einer Ausnahme jedoch. Der Aufsatz von Ulrich Heinen „Antwerpen am Euphrat verteidigen – Rubens malt für Europa. Zur Vielfalt des frühneuzeitlichen Orientalismus“ (S. 355-447, mit über 500 Anmerkungen) würde sich im Grunde genommen, allein aufgrund seines Umfangs, für eine eigenständige Publikation bzw. Monografie eignen. Die Beiträge sind jedoch umfangreicher als es die Seitenzahl vermuten ließe, da die Schriftgröße klein und das Schriftbild dicht ist, was deren Lektüre leider etwas erschwert.

Die Bedeutung des rezensierten Bandes beruht vor allem auf einzelnen Beiträgen und Themenbereichen. Dabei sind die Themen der publizierten Beiträge sehr unterschiedlich, nicht immer passen sie so recht zum Titel des jeweiligen Themenblocks, so beispielsweise der sehr interessante Aufsatz von Tomasz Ciesielski im dritten Teil, der eher den Wandel der Wahrnehmung des Osmanischen Reiches in Ostmitteleuropa in den 1730er Jahren thematisiert. „Osmanische Sichtweisen“ werden hingegen nur am Rande behandelt. Einige Beiträge befassen sich jedoch mit konkreten Themen wie z. B. nationalen bzw. „staatlichen“ Integrationsprozessen angesichts der osmanischen Bedrohung oder dem Fortbestand osmanischer und weiterer Feindbilder im Reich (Beitrag von Martin Wrede), bei den Kroaten (Nenad Moačanin), den Tschechen (Martin Mádl), in der Ukraine (Liliya Berezhnaya) sowie in Russland (Thomas Wunsch).

Zweifelsohne versammelt der Band wichtige Analysen über den Einfluss der Beziehungen Europas zu den Osmanen sowie, allgemeiner noch, über den Einfluss des Orients auf die europäische Kunst und Kultur. Die besondere Bedeutung des Bandes besteht jedoch darin, dass Forscher aus Ostmitteleuropa in diesem Band besonders zahlreich vertreten sind. Auf diese Weise gelangen zahlreiche Themen aus dieser Region in den wissenschaftlichen Diskurs. Auch aus diesem Grund ist der rezensierte Band ein wichtiger Beitrag zu

¹ URL: <http://www.tuerkengedaechtnis.oeaw.ac.at/> (02.06.2017).

den Forschungen über frühneuzeitliche Feindbilder, Kulturtransfer und Ideologie sowie die Entstehung von Identitäten.

Toruń – Wien

Bogusław Dybaś

Transregionalität in Kult und Kultur. Bayern, Böhmen und Schlesien zur Zeit der Gegenreformation. Hrsg. von Marco Bogade. (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 49.) Böhlau. Köln u. a. 2016. 301 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-412-50132-7. (€ 45,-)

Der vorliegende Band vereint die Beiträge der 50. Arbeitstagung des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte 2013 und mag als ein Beispiel der in jüngerer Zeit intensivierten transnationalen Forschung stehen. In seinem knappen Vorwort steckt der Hrsg. Marco Bogade den Rahmen ab, innerhalb dessen sich die insgesamt 16 Beiträge bewegen: „Kommunikation“, „Transfer“ und „Migration“ (S. 9) werden gleich zu Beginn ins Spiel gebracht, wobei deren Präzisierung sowie eine klare Bestimmung, was „Transregionalität“ oder die erwähnte begriffliche Trias sein möge, leider nicht erfolgt. Gleichsam als Geleitwort mag der daran anschließende, zweite einführende Beitrag von Rainer Bendel stehen, der in erzählender Façon einen Abriss über die katholische „Reform als kulturelle Brücke“ enthält und ein breites Panorama von der iberischen Halbinsel über das Tridentinum in die Untersuchungsräume skizziert (siehe insbesondere die Abschnitte zu Schlesien, Böhmen bzw. Bayern, S. 21-30).

Die übrigen Beiträge sind in vier ungleich umfangreichen Blöcken organisiert, deren Anfang die in dem ersten Teil zu „Tradition und Innovation“ zusammengeführten Aufsätze zur Heiligenverehrung von Petr Kubín zum Kult des Sel. Hroznata, von Damien Tricoire zu den Münchener bzw. Prager Mariensäulen im Vergleich sowie von Jan Kilián zu konfessionellem Wandel im Osterzgebirge im 17. Jh. enthält. Darauf folgen in einem zweiten Abschnitt, der sich mit Aspekten der „Profan- und Sakralarchitektur“ befasst, die Beiträge von Madleine Skarda zu der Klosterkirche von Sedletz (Sedlece), Daniela Štěrbová zur „böhmischen Wandpfeilerhalle“, Jan Wrabec zur Klosterkirche in Wahlstatt (Legnickie Pole) sowie Aurelia Zduńczyk zu schlesischen Mariensäulen als Zeugnissen des transregionalen Charakters der schlesischen Gegenreformation. Der dritte Abschnitt fokussiert vorrangig Ikonografie und bildende Kunst zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und der Mitte des 18. Jh. und enthält Abhandlungen von Jan Royt zu der Verbindung von Gnadenbildern und Legendenbildung am Beispiel des Palladiums von Altbunzlau (Stará Boleslav), Małgorzata Wyrzykowska zu der Verehrung der Hl. Joseph, Leopold und Karl Borromäus in Schlesien, Julia Fischer zu den Fresken Cosmas Damian Asams, Lenka Stolarová zu den Jugend- und Wanderjahren des böhmischen Barockkünstlers Carlo Screta / Karel Škréta sowie von Dörte Wetzler zum Prager Loreto um 1700. Der vierte und letzte Abschnitt enthält die Skizzen dreier Projekte von Marco Feuerbach zu dem Zisterzienserklster Ossegg (Osek) und dessen Wallfahrtsort Maria Ratschitz (Mariánské Radčice), von Matthias Donath zu den evangelischen „Grenz- und Zufluchtskirchen Schlesiens“ und von Katharina Ute Mann zu der Allegorie der Polonia in der polnischen Malerei des 19. Jh. Ein Orts- und Personenregister (wiewohl nur als „Personenregister“ überschrieben) rundet den Band ab.

Wie in vielen anderen Sammelbänden sind auch diese Beiträge zum Teil sehr stark unterschiedlicher Natur und Qualität. So verbleibt das – im sprichwörtlichen Sinne – Vorwort des Hrsg. inhaltlich oberflächlich (vgl. S. 11, Anm. 9-12), und es erfolgt auch keine klare terminologische Auseinandersetzung mit den Untersuchungsgegenständen und -räumen. Ähnliches gilt für den Beitrag von Bendel, der offenkundig auf die Rezeption jüngerer, internationaler Literatur zu den europäischen Reformationen z. B. von Diarmaid MacCulloch, Thomas Brady oder Harold Louthan verzichtet; dementsprechend einseitig und eingeschränkt verbleiben auch das allgemeine Niveau der Ausführungen und die äußerst knappen Bemerkungen z. B. zu den vorgeblich besonders wichtigen „Netzwerken“ (S. 31);